

Die Befreiung Sylvias [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Newton, Douglas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BEFREIUNG SYLVIAS

EINE ERZÄHLUNG AUS DEM OSTEN VON DOUGLAS NEWTON
Authentisierte Uebersetzung aus dem Englischen von J. N.

(Schluß)

(Nachdruck verboten)

Niemand von uns war sich klar, was dieses unaufhörliche Aufschlagen aus dieser Höhe für eine Wirkung haben mußte, bis Guttie plötzlich einen unterdrückten Schrei ausstieß und in einem Wutanfall versuchte, seine Linke zu befreien. Da erkannten wir an seinem puterroten Gesicht und an dem Schweiß auf seiner Stirne, wie er zu leiden hatte. Er wand sich und kämpfte, aber die Münzen fielen auch während des Kampfes unerbittlich eine nach der andern auf seine Handfläche. Er brachte es nicht fertig, seine Hand auch nur um einen Zoll wegzurücken. So plötzlich, wie er begonnen hatte, gab er den Kampf wieder auf. Er fragte mit zitternder Stimme: «Teufel nochmal, wie lange soll diese Kinnerei eigentlich noch dauern?»

«Mein Freund, Sie werden noch nicht so rasch die Geduld verlieren? Sie haben bis jetzt ja kaum einen halben Dollar erhalten und haben doch 10 000 zu gute.»

«Einen halben Dollar?» schrie Guttie auf.

«Nach dieser langen Zeit? Wie lange wollt Ihr diesen verrückten Unfug noch fortsetzen?»

«Bis Sie den letzten Kaesch erhalten haben, selbstverständlich», erwiderte Cheleeman, «Es sei denn, Sie erklären sich vorher für befriedigt.»

«Bis zum letzten Kaesch? Das will also heißen...»

«Das ist leicht auszurechnen», lächelte Cheleeman. «Ich berechne den Tageskurs: 11 Kaesch für einen Cent, und da der Dollar 100 Cents hat, 1100 Kaesch für den Dollar. Das macht für die Schuld von 10 000 Dollars... Elf Millionen Kaesch», schrie Guttie auf.

«Ganz recht, elf Millionen Kaesch.»

«Wo wolltest Du die hernehmen», rief Guttie.

«Sie liegen bereit», erklärte Cheleeman. «Aber ob Sie sie alle haben wollen...»

«Der Teufel hole Euch alle!» krächzte Guttie und verfiel wieder in sein Schweigen. Die Kupfermünzen fielen und fielen in gleichmäßigem Rieseln.

Und dann wurde uns die furchtbare Bedeutung dieses unablässigen, monotonen Geräusels klar. «Steter Tropfen höhlt den Stein.» Selbst wenn er aus geringer Höhe fällt. Wie mußten erst diese Metallstücke wirken, die aus sechs Meter Höhe nicht auf harten Felsen, sondern auf eine weiche Menschenhand aus Fleisch und Blut herunterfielen. Jedes Aufklatschen kam einem harten Schlag auf die weiche Handfläche gleich. Und da Schlag auf Schlag folgte, mußte das Endresultat furchtbar sein.

Jetzt wurde auch deutlich, daß diese Uebersetzung stimmte. Die ausgestreckte Handfläche, die der unbewegliche Diener von Zeit zu Zeit von den sich anhäufenden Münzen freimachte, begann anzuschwellen. Sie wurde aufgeschwommen und mißfarben. Und während jeder Kaesch unerbitlich traf, krümmten sich die Finger und zerrten in ohnmächtiger Wut an den Bändern, die sie gefesselt hielten. Auch Gutties Gesicht spiegelte die Schmerzen wieder, die er auszuhalten hatte. Es war feucht, fahl, verzerrt. Aus seinen Augen blickte wilde Verzweiflung. Sein ganzer Körper wand sich unter den Schmerzen — aber es war keine Möglichkeit, ihnen zu entgehen.

Eine Stunde mochte so verstrichen sein, als er wieder laut aufschluchzte und mit rauher Stimme aufbegehrt: «Das hat jetzt aufzuhören. Hörst Du? Es hat aufzuhören. Ich halte es nicht mehr aus.»

«Sie können es sofort abstellen», sagte Cheleeman. «Ihre Rechte ist frei. Feder und Tinte

sind da und vor Ihnen liegt das Quittungsformular.»

«Fahr zur Hölle damit!» brüllte Guttie. Und die Münzen rieselten weiter. Zehn Minuten später: «Du Satan, du Teufel! Mach ein Ende, sag ich! Stell es ab! Ich lasse Dich ins Gefängnis werfen!»

«Das wohl kaum», entgegnete Cheleeman gleichmütig. Es gibt doch Dinge in Ihrer Vergangenheit, die Sie veranlassen, jedem Gerichtshofe auszuweichen.»

«Pah, ich werde mich durch Deine Drohungen einschüchtern lassen! Was weißt Du denn eigentlich?»

«Wir Chinesen wissen viel. Aber wir sprechen nicht davon, wenn es nicht nötig ist: zum Beispiel die Einzelheiten des Palamja-Minengeschäftes.»

anderes tat, als Ihnen das Geld auf die Hand auszubehalten. Nichts weiter. Daß Sie aus freiem Willen quittierten, da ich es ja auch ganz zufrieden bin, wenn Sie das Unterschreiben hinausschieben, bis Sie den letzten Kaesch erhalten haben. Sie unterzeichnen ganz wann Sie wollen, mein Freund. Ich — ich tue nichts anderes, als mit der Auszahlung fortzufahren. Sie haben immer noch mehr als 10 Millionen Kaesch zugute.»

«Halte Dein heuchlerisches Maul!» brüllte Guttie. Und er schloß die Augen. Er hoffte wohl, das gleichmäßige Fallen der erbarmungslosen Münzen besser ertragen zu können, wenn er die Hand nicht mehr anschauen mußte, die blau und furchtbar geschwollen war.

Drei Minuten später heute er auf, streckte die Rechte nach der Quittung aus, hielt sie einen Augenblick vor sich hin, um sie dann unter neuem Geheul zu zerknütern und fortzuwerfen. «Ich will nicht!» schrie er, «ich will nicht!»

ten blöden Sentimentalitäten», krächzte Guttie.

Cheleeman wandte sich wieder an Pyne: «Ein chinesisches Sprichwort sagt: 'Wenn Du einen Tiger reitest, tust Du gut, nicht abzusteigen!' Sie sehen, bei einem so grausamen und erbarmungslosen Gegner ist Mitleid nicht am Platze. Nur keine Gewissensbisse, Herr Pyne. Ich behandle ihn nicht schlechter, als er Sie behandelt hat. Er machte Sie mit aller Berechnung betrunken, um Sie in diese ungeheure Schuld hineinzutreiben. Er wollte auf diese furchtbare Art Sie und Ihre Tochter in seine Gewalt bekommen und hatte nicht das mindeste Mitgefühl für die seelischen Leiden, die Sie beide dabei durchmachen mußten. Kommt er denn schlechter weg? Seine Qualen sind doch nur körperlicher Art. Sie und Ihre Tochter und unser guter Alban hier haben seelisch gelitten. Was ist schlimmer?»

Im nächsten Augenblick brüllte Guttie wild: «Also gut, Du Hund, Du hast gewonnen.» Er griff nach der Feder, tauchte sie heftig in die Tinte und kratzte seine Unterschrift auf die Quittung. Cheleeman betrachtete das Dokument, kehrte zu seinem Sessel zurück und machte es sich darin bequem. Der alte Sekretär trat an den Tisch, nahm die Quittung, warf sie in den Papierkorb und legte wie zuvor ein neues Blatt hin, wieder mit der Stempelmarke versehen und von Gutties Schreibmaschine geschrieben.

«Was hat das zu bedeuten?» begehrt Guttie auf. «Habe ich nicht unterschrieben?»

«Sie sind kindisch, mein Freund», lächelte Cheleeman. «Glauben Sie, ich merke nicht, wenn Sie Ihre Handschrift absichtlich verstellen? Glauben Sie, ich wisse nicht, daß Sie sich

«Lewis» und nicht Louis Guttie schreiben und daß über dem Schnörkel, den Sie unter Ihren Namen setzen, zwei bestimmte Punkte gehören, wenn Ihre Unterschrift honoriert werden soll? Vielleicht versuchen Sie es noch einmal.»

Guttie befolgte diesen Rat. Bevor zwanzig weitere Münzen auf seine unkenntlich gewordene Hand gefallen waren, hatte er eine Quittung unterzeichnet, die Pyne von aller Schuld befreite. Wie durch einen Zauberspruch wurde der Strom der herabfallenden Münzen abgestellt. Befreit erhob sich Guttie und maß uns mit teuflischen Blicken.

«Glaubt nur nicht, daß Ihr so leicht davon kommt», begann er.

«Ruhig, mein lieber Freund», lächelte Cheleeman. «Denken Sie an die Palamja-Affäre. Sie werden doch sicher nichts tun, was diese Geschichte wieder ins Rollen bringen könnte.»

Guttie fuhr mit einer Gebärde tödlichen Hasses auf, blickte im Raume umher, berechnete aber, daß zu viele kräftige Männer bereit standen, um die Quittung gegen Gewaltanwendung zu schützen — dann schwankte er geschlagen der Türe zu.

Die zwei Chinesen öffneten sie und traten zur Seite. Ein dritter folgte Guttie — mit dem Sack, der noch nicht zu einem Viertel mit Kupfermünzen gefüllt war. Wie alle vornehmen Chinesen war Cheleeman in der Erledigung von Geschäften peinlich genau.

Ich sah noch, wie er Guttie mit großer Höflichkeit hinausgeleitete, dann besaite ich mich, Sylvia aufzusuchen. Ich wußte: jetzt konnte uns nichts mehr trennen.

«Kommt mir nur nicht mit solchen verdamm-



... Die Kupfermünzen fielen und fielen in gleichmäßigem Rieseln

Die Wirkung dieser Worte auf Guttie waren niederschmetternd, wenn er auch mit lautem Prahl darüber hinwegtäuschen wollte: «Pah — ein solcher Bluff! Wenn Du etwas wüßtest, hättest Du davon Gebrauch gemacht, statt diese Tortur hier auszusinnen!»

«Wenn ich Sie auch lebenslanglich ins Zucht-haus gebracht hätte, so wäre doch Herr Pyne seine Schuld nicht los geworden. Sie hätten immer noch den letzten Kaesch von ihm fordern können. Auch spiele ich nicht gerne den Erpresser — wenn man mich nicht dazu zwingt.»

«Weil Dir die Beweise fehlen, die Beweise!» Ich finde leicht fünfzig Chinesen, die alles über den Palamja-Handel unter Eid aussagen werden, wenn es notwendig werden sollte», schloß Cheleeman den Disput.

Guttie war in die Enge getrieben. Mochten diese Chinesen die Wahrheit aussagen oder nicht, die Gesellschaft vom Gelben Gürtel hatte die Macht, sie so aussagen zu lassen, wie es ihr paßte. Er sah ein, daß er verloren war und suchte verzweifelt nach einem neuen Auswege: «Und wenn es so wäre, so würde es Euch doch nichts helfen. Ihr wißt, was eine erpreßte Unterschrift wert ist!»

«Sie irren sich schon wieder! Hier sind drei Zeugen — von meinen Dienern nicht zu sprechen — die beschwören können, daß ich nichts

Niemand gab ihm Antwort. Die Geldstücke fielen und fielen. Ein strengblickender Chinese, Cheleemans Sekretär, trat an den Tisch und legte ein neues Papier vor Guttie. Es war eine völlig gleiche Quittung, auf seinem eigenen Schreibpapier mit seiner eigenen Schreibmaschine geschrieben. Er rüchelte, als er das sah und die grausame Folgerichtigkeit erkannte, mit der alles vorausberechnet war. Er starrte voll Entsetzen auf den lächelnden Cheleeman.

Nach zwei Minuten heute er wieder wie außer sich auf. Sylvia hielt den Augenblick nicht mehr aus. Mit vollendeter Höflichkeit geleitete Cheleeman sie hinaus. Als er zurückkehrte, war Guttie vollkommen gebrochen. Er weinte wie ein Kind, jammerte und bettelte um Erbarmen.

Vater Pyne bat zitternd, man möchte ein Ende machen. Er wollte lieber die Schuld wieder auf sich nehmen, als diese Tortur länger mit ansehen. Guttie horchte auf und blinzelte nach einem Ausweg.

«Vielleicht kommt Ihnen Herr Guttie mit gleichem Großmut auf halbem Wege entgegen», schlug Cheleeman vor. «Er sieht, wie Ihnen seine Qualen zu Herzen gehen und unterzeichnet — aus Mitgefühl für Sie.»

«Kommt mir nur nicht mit solchen verdamm-

ENDE

EIN ERLEBNIS IM ABTEIL

VON BORRIES FREIHERRN VON MÜNCHHAUSEN

(Nachdruck verboten)

«Wozu arbeiten! — Ist völlig sinnlos! Die Hunde jagen einem ja doch jeden Gewinn unter dem Namen einer Steuer wieder ab! Na — sind doch Hunde! Mein bißchen Betriebskapital — weggesteuert! Der Gewinn aus den Kriegsjahren — weggesteuert! Jetzt die höheren Einnahmen — weggesteuert! Nee, ich halte es mit der Faulheit, seit mein selbständiges Geschäft von den Hundten ruiniert ist, arbeite ich auf Fingerschonen!»

Der alte Schuster drehte grimmig die schwärzlichen aufwärts gebogenen Daumen. Sein Gegenüber in der ratternden dritten Klasse gab ihm recht. «Hilft ja auch alles nichts! So wie der Zug durch den Tunnel muß, so müssen wir noch durch viel dunklere Zeiten! Erst muß über den Bolschewismus und die Hungersnot über uns kommen, da hilft kein Gott dagegen!»

«Gott? Na der schon lange nicht! Nee, Männchen, wenn ick bloß «Bete und arbeite»

höre, dann wird mir schon blümerant, wie in der Beistunde vom Lehrherrsverein!» Der Schuster geriet vor Empörung ins heimatische Berlinisch. «Beten und arbeiten? Nee, nicht in die Lamäng! Weder noch! Uns hilft nicht, und das am allerwenigsten.» Der Jüngling mir gegenüber strich das Haar von der breiten Stirn, dann mischte er sich in das Gespräch der anderen mit einer Erzählung, die mir so wunderbar und wundervoll erschien, daß ich bis

heute noch einige Wendungen daraus behalten habe. Er sprach leise, fast mit Anstrengung und sah dabei gerade aus, als ob er durch mich und den ganzen Baseler Schnellzug bis zum letzten Wagen durchblickte:

«Vielleicht mögen die Herren etwas hören, was zu ihrem Gespräch paßt. Es ist eine wahre Geschichte, jedes Wort buchstäblich wahr, des ist die Narbe und sind diese Haare Zeuge, die

(Fortsetzung Seite 6.)